

el. 429049 (1)
K

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA**

XXII

Literaturindizierung im 19. und 20. Jahrhundert



POZNAŃ 1995

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

XXII

Herausgegeben von

ANDRZEJ Z. BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

Literaturindizierung im 19. und 20. Jahrhundert

Redaktion: Hubert Orłowski



WYDAWNICTWO
NAUKOWE

POZNAŃ 1995

429044 / 1995
Bibl. UAM
W

Redaktor naukowy
HUBERT ORŁOWSKI



Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

Opracowanie redakcyjne, skład i łamanie: Maciej Borkowski

ISBN 83-232-0669-4

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład 450+80. Ark. wyd. 19,50. Ark. druk. 14,50 + 1 wklejka.

Papier offset kl. III. 80 g. 70 × 100. Podpisano do druku w kwietniu 1995 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. H. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM

W 85

(Mitarbeiter: M. Dziubińska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsches global. Grundzüge 2. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1993, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 46 S.

Zeitschrift für Deutsch. Altravox Prestrallinhardt 1991, 123 S.

(Mitarbeiter: M. Dziubińska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsches global. Grundzüge 3. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1994, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 46 S.

(Mitarbeiter: M. Dziubińska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsches global. Grundzüge 4. Podręcznik niemieckiego*. Warszawa 1994, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 46 S.

(Mitarbeiter: M. Dziubińska-Deja, W. Pfeiffer) *Deutsches global. Paradygmat Niemieckiego*. Warszawa 1994, Wyd. Szkolne i Pedagogiczne, 63 S.

Inhalt

IZABELA MARCINIAK

Einleitung	3
Ewa Jurczyk (Katowice): Das deutsche bürgerliche Drama auf der polnischen Bühne um die Jahrhundertwende (18./19. Jh.) und die Zensur	5
Hubertus Fischer (Hannover): Karikatur und Zensur im preußischen Vormärz.....	15
Małgorzata Chojnacka (Gdańsk): Pressezensur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Danzig	37
Małgorzata Grzywacz (Poznań): Bernhard Bolzano und die Zensur	55
Maria Wojtczak (Poznań): Hinter den Kulissen des Ostmarkenvereins. Zur Entstehung der ‚Ostmarkenromane‘	65
Jürgen Haupt (Hannover): Literatur-Zensur- und Gegenstrategien. Die Fälle Johannes R. Becher und Heinrich Mann in der Weimarer Republik	77
Magdalena Michalak-Etzold (Poznań): Thematisierte Selbstzensur deutscher Autoren vor und nach 1945	91
Bogna Brzezińska (Poznań): Polens zentrale Zensurbehörde und die deutschsprachige Literatur 1945-1956	107
Hubert Orłowski (Poznań): Verlagsgutachten und Nachworte. Zur Förderung und Zensur deutscher Literatur in Polen nach 1945	125
Martin Rector (Hannover): Der unbequeme Bündnispartner. Zur selektiven Rezeption von Peter Weiss in der DDR	139
Wojciech Król (Poznań): Zur Rezeption Wolf Biermanns in den beiden deutschen Staaten	165
Marc Muylaert (Rouen): Von Bulgakow bis Loest. ‚Im Osten nichts Neues‘	179
Monika Bettin (Poznań): Die DDR-Zensur und die Selbstzensur in den Augen der Autoren des ‚Prenzlauer Berges‘	191
Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Instituts für Germanische Philologie (1990-1994)	205

Überblick über Theorie der Frankoprovinzialismus in Deutschland. N. XXII (1994), S. 165-177.

MARTIN RECTOR

Hannover

DER ZENSIERTE SYMPATHISANT. ZUR SELEKTIVEN REZEPTION VON PETER WEISS IN DER DDR

Abstract. Rector Martin, *Der zensierte Sympathisant. Schwierigkeiten der DDR-Kulturpolitik mit Peter Weiss* [The inconvenient treaty partner. About select reception of Peter Weiss in the GDR], *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XXII: 1995, pp. 139-163, ISBN 83-232-0669-4, ISSN 0137-2467.

The topic of this article is the reaction of official GDR cultural policy to P. Weiss's conversion to Marxism that Weiss underwent between writing „Marat/Sade“ and „Ermittlung“ in the course of the year 1965. Rector suggests, that the GDR never managed to clearly define their attitude towards Weiss, because they were unable to accept his distinction between socialism as an inevitable development in world history and „real socialism“, that excludes freedom of opinion, particularly in the field of arts.

Martin Rector, Seminar für deutsche Literatur und Sprache, Universität Hannover, Welfengarten 1, 30167 Hannover 1.

I

Im November 1964, ein gutes halbes Jahr nach der Westberliner Uraufführung und wenige Wochen nach der triumphalen Inszenierung des *Marat/Sade* durch Peter Brook am Londoner Aldwych Theatre, gab der eben zu Weltruhm kommende Schriftsteller Peter Weiss dem Journalisten A. Alvarez ein Interview für den Rundfunk der BBC London.¹ In diesem Interview gab Weiss seine, wie sich bald zeigen sollte, letzte öffentliche politische Standortbestimmung vor seinem spektakulären Bekenntnis zum

¹ Vgl. den Abdruck des Interviews und die Anmerkungen zu seiner Veröffentlichungsgeschichte in: *Peter Weiss im Gespräch*, hrsg. v. Rainer Gerlach und Matthias Richter. Frankfurt/M. 1986, S. 50-60.

Marxismus und Sozialismus. Es war die Positionsbestimmung eines Ratlosen, Zweifelnden und Suchenden.

Auf die Frage, wo er sich selber in der Kontroverse der Antagonisten seines Erfolgsstückes positioniere, ob er eher auf der Seite Marats oder derjenigen de Sades stehe, antwortete Weiss, er habe keine Position, sondern sitze „zwischen den Stühlen“; in dem unaufgelösten weltanschaulich-argumentativen Patt der beiden Kontrahenden spiegele sich seine eigene Desorientierung und Positionslosigkeit angesichts der gegenwärtigen Teilung der Welt in die beiden großen Lager des Kalten Krieges. Der ganze politische Weltzustand erscheine ihm undurchschaubar, das Handeln der führenden Politiker als „Irrsinn“; es sei deshalb nur konsequenter, wenn das historisch-politische Ideen-Spektakel des *Marat/Sade* sich im Irrenhaus von Charenton abspiele. Diese seine politische Desorientierung, so Weiss weiter, drücke sich nicht nur in Form und Inhalt des *Marat/Sade* aus, sie prägte auch das neue Stück, an dem er gegenwärtig arbeite. Weiss nennt keinen Titel, aber aus seinen Bemerkungen geht zweifelsfrei hervor, daß er das *Auschwitz-Stück* meint, das zu diesem Zeitpunkt noch den Arbeitstitel *Das Lager* trägt und das er ein gutes halbes Jahr später, Anfang Juni 1965, in grundlegend veränderter Konzeption unter dem Titel *Die Ermittlung* fertigstellen wird.² Dieses neue, im Entstehen begriffene Stück (also die spätere *Ermittlung*) sei angelegt als Teil einer dramatischen Welt-Theater-Trilogie, die Dantes *Divina Commedia* dadurch aktualisiere, daß sie deren mittelalterlichen Glauben an ein gerechtes Weltgericht zugleich säkularisiere und dementiere: insofern deute auch dieses Stück die ganze Welt als ein Irrenhaus, nämlich als eine verkehrte, durch den universalen Verlust von Wert, Sinn und Orientierung aus den Fugen geratene Welt:

Das neue Stück, an dem ich gerade arbeite, setzt in gewisser Weise das Marat-Stück fort; auch in ihm geht es um die Frage der Gewalt und der hoffnungslosen Situation des einzelnen in unserer Zeit [...] Im Inferno werden nach Dantes Vorstellung die Sünder mit ewigen Höllenqualen bestraft. Aber heute werden sie nicht bestraft und sind nicht in der Hölle. Sie leben in dieser Welt weiter mit ihrer Schuld und werden niemals bestraft [...] Und die im Paradies leben sollten, leben ewig in dem Elend, das sie durchgemacht haben. [...] In dem Paradies-Teil ist eine Menge Material über die Konzentrationslager verwendet. Ich habe den *Auschwitz-Prozeß* oft besucht und dadurch viel Material bekommen. Aber es wird kein Stück über *Auschwitz*. Der Paradies-Teil soll ein Stück werden, in dem die unterdrückten Menschen leben und ihre Erfahrungen zum Ausdruck bringen.³

Ausgehend von dieser Selbstinterpretation seiner letzten Stücke bringt Weiss dann seine gegenwärtige weltanschaulich-politische Position auf den Begriff des „dritten Standpunkts“ in der zwischen westlichem Kapitalismus und östlichem Sozialismus geteilten Welt:

² Vgl. die gründliche Recherche der Entstehungsgeschichte des Stücks bei Rolf D. Krause: *Faschismus als Theorie und Erfahrung. „Die Ermittlung“ und ihr Autor Peter Weiss*. Frankfurt/M., Bern 1982, bes. S. 301-330.

³ Alvarez-Interview. In: *Peter Weiss im Gespräch* (Anm. 1), S. 55.

Selbst wenn ich der Meinung bin, daß die ganze Welt und die ganze Politik irgendwie eine Welt des Irrsinns ist, werde ich doch in sie hineingezogen.[...] Ich muß einen Standpunkt einnehmen, selbst wenn ich denke, es ist verrückt. Das ist die ganz, ganz große Schwierigkeit – die Ambivalenz der beiden Standpunkte: auf der einen Seite der extreme Individualismus und auf der anderen Seite die Veränderung der Gesellschaft, in der wir leben. Wir können uns da nicht heraushalten. [...] Wenn ich Reden von Politikern lese, kommt es mir so vor, als seien sie dem Wahnsinn sehr nahe. Ich erreiche dann einen Punkt, wo ich es nicht mehr begreifen kann. Aber gleichzeitig muß ich es verstehen; ich muß herausfinden, was sie meinen, weil ich in der gleichen Welt wie sie lebe. Meine Lösungen sind oft unklar, weil die Welt undurchschaubar ist. Sie ist verrückt, und ich begreife sie nicht. [...] Die einzige Alternative ist, daß ich meine Zweifel vorbringe und daß ich die Unentschiedenheit meiner Situation darstelle und die großen Schwierigkeiten bei meiner Suche nach einem Ausweg. Das ist das einzige, was ich machen kann. [...] Ich wage nicht, eine andere Gesellschaftsordnung vorzuschlagen, weil ich an keine im Moment bestehende glaube. Natürlich ist das eine Schwäche. es wäre sehr viel besser, wenn ich mir selbst sagen könnte: „Ich bin Kommunist“ oder „Ich bin ein radikaler Sozialist; ich bin ganz fest davon überzeugt“. Dann könnte ich eher etwas Eindeutiges sagen. So sitze ich zwischen den Stühlen. Ich vertrete den dritten Standpunkt, den ich selber nicht besonders mag. Vielleicht kann ich im weiteren Verlauf meines Schreibens allmählich eine klare Position beziehen. Ich schreibe, um herauszufinden, wo ich selber stehe, und ich muß jederzeit meine Zweifel in die Arbeit einfließen lassen können. „Marat/Sade“ ist voller Zweifel, und natürlich ist das meine eigene Sicht. Ich habe keine andere Perspektive, aber ich hoffe, ich werde zu einer gelangen.⁴

Zehn Monate später, im September 1965, verkündete Weiss dann wiederum öffentlich, daß er die gesuchte „andere Perspektive“ inzwischen gefunden und sich politisch für den Sozialismus entschieden habe. Äußerer Anlaß für diese Verlautbarung war der Umstand, daß die englische Theaterzeitschrift „Encore“ das Alvarez-Interview ohne Weiss' Wissen in ihrer August-Nummer, also mit neunmonatiger Verspätung, veröffentlicht hatte und daß ebenfalls noch im August die führende deutsche Theaterzeitschrift „Theater heute“ Auszüge aus diesem Interview in deutscher Übersetzung nachgedruckt hatte, und zwar in ihrem Jahressonderheft 1965, in dem auch die inzwischen fertiggestellte *Ermittlung* vorabgedruckt wurde.⁵ Da Weiss sich aber zum Zeitpunkt dieser verspäteten Veröffentlichung nicht mehr mit dem Inhalt des Alvarez-Interviews identifizieren konnte, schrieb er am 3. September eine förmliche Zurücknahme, die dann im Oktoberheft von „Theater heute“ zusammen mit seinen inzwischen erschienenen *10 Arbeitspunkten eines Autors in der geteilten Welt* veröffentlicht wurde. In diesem Brief an „Theater heute“ heißt es:

Vor einem Jahr, als ich die Linien dieser dramatischen Arbeit [d.i. die *Ermittlung*, M.R.] noch nicht übersah, fehlten mir noch viele Erkenntnisse über die Zusammenhänge der Weltpolitik, auch befand ich mich damals noch in der Situation eines dritten Standpunkts,

⁴ Ebenda, S. 56f.

⁵ *Dramatiker ohne Alternativen. Ein Gespräch mit Peter Weiss*. In: Theater 1965. Chronik und Bilanz eines Bühnenjahrs. Velber 1965, S. 89.

von dem aus ich die meisten der gegenwärtigen politischen Lösungen anzweifelte. Ich habe seitdem, im Verlauf meiner Studien, meine Ansichten weitgehend geändert. Zunächst sah ich, daß das Unverständliche und Verworrene vieler Erscheinungen auf diesem Gebiet auf meinen eigenen Mangel an Erfahrungen zurückzuführen war. Sobald ich kontinuierlich den Sachverhalt verfolgte und ihm, mich dabei der Weltpresse bedienend, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus nachspürte, nahm das Bild Klarheit an. Die Zeit, in der ich allein aus subjektivem Material arbeitete, war vorüber. Was ich früher, aus Selbstbegrenztheit oder aus Bequemlichkeit, nicht gesehen hatte, drängte sich jetzt auf, und es gab keinen Vorgang, für den ich nicht, da ich damit gleichzeitig in der gleichen Welt lebte, mitverantwortlich war. Heute ist mir die Errichtung einer unabhängigen künstlerischen Region nicht mehr möglich. Den Standpunkt des Abwartens und der konstanten Ungewißheit, über den ich mit Alvarez vor einem Jahr sprach, habe ich aufgegeben, und ich habe seitdem bei verschiedenen Gelegenheiten deutlich gemacht, welche sozialen und politischen Ziele ich mit meiner Arbeit anstrebe.⁶

Eine ähnliche Revokation schickte Weiss wenige Tage später an die „New York Times“, die das Alvarez-Interview aus Anlaß der bevorstehenden Broadway-Premiere des *Marat/Sade* ebenfalls nachdrucken wollte. Weiss stimmte zu unter der Bedingung, daß man ein aktuelles „Postscript“ anfüge, so daß nicht nur seine gegenwärtige Position, sondern sein grundsätzlicher Positionswandel sichtbar wurde. In dieser Nachbemerkung lautet die entscheidende Passage:

Als ich das Gespräch wieder las, das A. Alvarez vor ungefähr zehn Monaten mit mir führte, sah ich, wie stark ich meine Einstellung meinem Werk gegenüber [d.i. *Marat/Sade*, M.R.] seitdem geändert habe. Ich sah auf einmal den Autor selbst auf der Bühne, redend und improvisierend und meistens auf der Suche nach dem treffenden Ausdruck. Ich sah diese zwiespältige, sich ewig hin und her wendende Suche, die von Zweifel und Unsicherheit behindert war. Ich habe seitdem viel an dieser Unsicherheit gearbeitet. Jenes Improvisieren fand statt, als ich mich mitten in den Vorarbeiten zu einem neuen Werk befand, das noch keine Gestalt angenommen hatte. Ich trug auch eine Menge von dem alten Pessimismus mit mir herum, und mir fehlten noch ziemlich viele Kenntnisse über politische Probleme. [...] Ich habe lange Zeit den Standpunkt des dritten Weges eingenommen, ohne zu einer endgültigen Entscheidung kommen zu können, zu viele Einwände hielten mich von dem aktiven Eintreten für den Sozialismus ab. Durch die Arbeit, durch die Erweiterung meines Wissens kann ich jetzt unter den Entstellungen und Irrtümern die Chancen sehen, die der Sozialismus hat. Er ist noch jung; aber er hat alle Entwicklungsmöglichkeiten vor sich. Er ist die einzige Alternative. Sein Gegner ist eine Welt des Todes.⁷

Das Alvarez-Interview vom November 1964 und die beiden Revokationen vom September 1965 markieren jedoch nicht nur Ausgangspunkt und Resultat dieses wohl wichtigsten Positionswandels in Peter Weiss' politischer Biographie; die Texte sind hier so ausführlich zitiert worden, weil sie wichtige inhaltliche Aufschlüsse geben über

⁶ Peter Weiss: [Brief an die Redaktion]. Stockholm, 3. September 1965. In: Theater heute 10, 1965, S. 14. – Im selben Heft S. 14-16 der Abdruck der 10 *Arbeitspunkte* unter dem Titel: *Peter Weiss' Entscheidung*.

⁷ Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Matthias Richter. In: *Peter Weiss im Gespräch* (Anm. 1), S. 58-60.

Motive und Intentionen dieser schon von den Zeitgenossen, aber auch von der Forschung entweder mit moralisierender Zustimmung oder mit herablassender Distanzierung registrierten, jedenfalls kaum sachlich analysierten Konversion des Peter Weiss vom Zweifler zum Marxisten.⁸ Eine solche grundsätzliche Analyse von Weiss' Positionswandel im Jahre 1965 kann und soll auch hier nicht gegeben werden; sie müßte sich weitgehend von Weiss' bisweilen stilisierten öffentlichen Selbstdeutungen lösen und unveröffentlichte Quellen, auch die authentischen Notizbücher, heranziehen. Hier soll lediglich ein wichtiger Teilaspekt und Nebeneffekt, vielleicht auch ein zu wenig beachtetes Motiv dieses Positionswandels näher beleuchtet werden, nämlich das Verhältnis von Peter Weiss zur DDR als dem ersten Versuch einer Realisierung von Sozialismus auf deutschem Boden, und umgekehrt das Verhalten der DDR zu Peter Weiss als einem auf den Standpunkt des Sozialismus übergehenden bürgerlichen Intellektuellen und Künstler.

Die folgenden Überlegungen gehen von der Hypothese aus, daß sich die Grundstruktur dieses für beide Seiten schwierigen und widerspruchsvollen Verhältnisses zwischen Weiss und der DDR schon in eben jenem Positionswandel von 1965 herausbildet. Dieser Positionswandel soll daher im folgenden nicht systematisch als theoretisches Problem, sondern als Entscheidungs- und Entwicklungsprozeß in seinen einzelnen Etappen und in jeweiliger Wechselwirkung mit den Reaktionen der DDR rekonstruiert werden. Zuvor aber lohnt es, noch einmal genauer auf das eingangs zitierte Alvarez-Interview und die beiden Revokationen einzugehen, weil diese Texte den Prozeß, um den es hier geht, nicht nur zeitlich umrahmen, sondern ihn zugleich in den Kontext von Weiss' politisch-literarischem Selbstverständnis stellen, in dem er allein verständlich wird.

II

Zunächst zeigen das Alvarez-Interview und die beiden Widerrufe, daß es sich bei dem Positionswandel, der sich zwischen ihnen vollzog, keineswegs um die Politisierung von Peter Weiss schlechthin, um seinen Übergang von einem unpolitischen zu einem politischen Selbstverständnis handelte. Als politischer Autor verstand sich Weiss spätestens seit 1947, seit den „Besiegten“. Wenn er dennoch in den folgenden Jahren neben dezidiert politischen immer wieder auch vom Stoff her unpolitische Texte schrieb (und Filme drehte), so liegt das an seinem ursprünglich eher formalen und abstrakten Verständnis vom Politischen selber.⁹

⁸ Nützlich für die folgende Darstellung war die Materialaufbereitung und Chronik von Thomas von Vegesack: *Dokumentation zur „Ermittlung“*. In: Kürbiskern Nr. 2/1966, S. 77-83 sowie der informative Aufriß von Manfred Jäger: *Eine Entdeckung der Gesellschaft. Über politische Klartexte des Peter Weiss und ihre Aufnahme in der DDR*. In: Text und Kritik Nr. 37/1973, S. 26-40.

⁹ Zum Folgenden vgl. meine Aufsätze: *Laokoon oder der vergebliche Kampf gegen die Bilder. Medienwechsel und Politisierung bei Peter Weiss*. In: Peter Weiss Jahrbuch 1, 1992, S. 24-41; sowie: *Zur Kritik der einfachen Politisierung. Die „Ästhetik des Widerstands“ als*

Sich politisch verhalten hieß für Weiss zunächst nur, sich als Ich dem Außen zuzuwenden, sich von der allemal als amorph wahrgenommenen und als bedrohlich empfundenen Außenwelt nicht abzuwenden durch Rückzug in die Selbstbespiegelung des Ich, sondern sich ihr zu stellen, sie zu verstehen, zu gestalten und damit zu bewältigen versuchen, sich als der Welt zugehörig, als von ihr abhängig und (im besten Falle) für sie verantwortlich zu begreifen. Was man gewöhnlich Politisierung nennt, läßt sich daher bei Weiss kaum auf einen einmaligen Bewußtseins-Akt reduzieren, es besteht vielmehr in einem strukturellen, primär psychologischen Problem, mit dem er immer wieder und immer neu zu ringen hat. Politisierung ist bei ihm das Bewußtsein von der immer neuen Notwendigkeit, die subjektivistische Selbstbezogenheit zu überwinden in der Hinwendung zur objektiven gesellschaftlichen Wirklichkeit; sie besteht, psychologisch gesprochen, in einem forcierten und abstrakten Umschlagen seines existenzialistischen Unzugehörigkeits-Syndroms in ein universales Einordnungs- und Verantwortungs-Syndrom. Daher bleibt der politische Peter Weiss von den „Besiegten“ über den „Fluchtpunkt“ bis zum *Marat/Sade* ein Autor, der diesen seinen politischen Anspruch als labilen und unzureichenden, als immer wieder gefährdeten begreift und thematisiert. Erst mit dem Bekenntnis zum Marxismus glaubt er diese strukturell labile Disposition durch eine inhaltliche Überzeugung zugleich füllen und stabilisieren zu können. Dennoch bleibt gerade auch in dieser Konversion die Struktur der abstrakten Überkompensation seines Subjektivismus überdeutlich, ja sie findet hier sogar ihre radikalste Formulierung, wenn Weiss in dem Brief an „Theater heute“ schreibt: „und es gab keinen Vorgang, für den ich nicht, da ich damit gleichzeitig in der gleichen Welt lebte, mitverantwortlich war.“¹⁰ Die Verbindung von formallogischer Kasuistik, universalem Geltungsanspruch und moralischem Rigorismus, die dieser Satz herstellt, ist bemerkenswert: allein weil er mit der ganzen Welt in der gleichen Welt lebt, erklärt sich Weiss für jeden Zustand und Vorgang in dieser Welt mitverantwortlich. Die politische Entscheidung für den Marxismus folgt derselben psychologischen Figur wie die ästhetische Faszination von Dantes *Divina Commedia*, die ihn in diesen Monaten umtreibt: Dantes Epos schien ihm das Darstellungs-Muster herzugeben für diesen universalen Weltdeutungs- und Selbstverpflichtungs-Anspruch.

Mit dieser psychischen Motivationsstruktur von Weiss' politischer Selbstverpflichtung hängt zweitens deren ausgeprägt moralische Komponente und die Schwierigkeit zusammen, dieses abstrakte moralische Engagement an ein positives inhaltliches Ziel zu binden. Schon im Alvarez-Interview fühlt sich Weiss moralisch verpflichtet, sich politisch zu engagieren, er weiß nur noch nicht, wofür. Deshalb ist übrigens seine seine Rede von „dritten Standpunkt“, den er vertrete, zumindest irreführend. Er hat sich nicht für ein Drittes entschieden, weil er die Alternativen Eins und Zwei verworfen hat. Er steht nicht auf der Mitte zwischen zwei formal

Nach-68-Roman. In: *Literatur, Ästhetik, Geschichte. Neue Zugänge zu Peter Weiss*, hrsg. v. Michael Hofmann. St. Ingbert 1992, S. 99-114.

¹⁰ Vgl. Anm. 6.

gleichwertigen Positionen, zwischen denen er sich nicht entscheiden kann, sondern er befindet sich auf halbem Wege zwischen einer Position des „extremen Individualismus“ vom Schläge de Sades, von der er abstrakt weiß, daß er sie hinter sich lassen muß („Wir können uns nicht heraushalten“) und der Gegenposition Marats, der für eine „Veränderung der Gesellschaft“ plädiert, mit der er sich (noch) nicht identifizieren kann. Weiss hat offensichtlich einen Vorbehalt gegen Marats Position, aber legt diesen bezeichnenderweise nicht offen: er distanziiert sich von etwas, das er (noch) nicht kennt. Sein abstrakt deduziertes und moralisch begründetes Verständnis von politischem Engagement kann sich den vorgegebenen Alternativen, der in zwei politische Lager geteilten Welt, nicht zuordnen, genauer: es kann sich wohl vom westlich-kapitalistischen abwenden, nicht aber dem östlich-sozialistischen zuwenden. Weiss ist also zum Zeitpunkt des Alvarez-Interviews durchaus schon politisiert, er will sich auch auf die realen politischen Lager der geschichtlichen Gegenwart beziehen, er weiß auch, daß für ihn letztlich nur eine positive Identifikation mit dem Sozialismus infrage kommt, aber er hat Vorbehalte gegen den Sozialismus, die er selbst noch nicht aufklären kann. Im *Marat/Sade* versucht er auch für sich selbst Klarheit über diese seine Vorbehalte zu gewinnen. Insofern besteht der Positionswechsel nach dem *Marat/Sade* vor allem in einer Bewußtmachung und Überwindung dieser Vorbehalte gegen den Sozialismus.

Was Weiss schließlich doch am Sozialismus überzeugte, war, das lassen die Revokationen des Alvarez-Interviews drittens erkennen, offensichtlich nicht dessen gesellschaftliche Praxis, also der „reale Sozialismus“ der osteuropäischen Staaten inklusive der DDR, sondern der Sozialismus als Idee, als Theorie, genauer und eingeschränkter noch: der Marxismus als Methode wissenschaftlicher Erkenntnis von Geschichte und Gesellschaft. Weiss spricht auffällig oft von dem szientifischen Grundlagen dieses Überzeugungsprozesses, von den „Erkenntnissen über die Zusammenhänge der Weltpolitik“, die er gewonnen, von „Kenntnissen über politische Probleme“, die er sich angeeignet, von „Studien“, die seine „Ansichten weitgehend geändert“ haben und resümiert: „durch die Erweiterung meines Wissens kann ich jetzt unter den Entstellungen und Irrtümern die Chancen sehen, die der Sozialismus hat.“¹¹

Weiss' Zweifel und Vorbehalte bezogen sich also auf den sogenannten „realen Sozialismus“ der Ostblock-Staaten mit seinen „Entstellungen und Irrtümern“; überwunden oder zumindest zurückgestellt hat er diese Vorbehalte durch ein theoretisches Studium des Sozialismus als historische „Chance“. Erschien ihm zuvor die Welt als verkehrt und undurchschaubar, so glaubt er sie nun, fasziniert und überzeugt vom Sozialismus als eine Art Universal-Erkenntnis-Schlüssel, in ihren wahren Zusammenhängen zu erkennen und zu durchschauen. Möglicherweise hat Weiss erst in diesen ersten Monaten des Jahres 1965 die grundlegenden Theoreme des historischen und dialektischen Materialismus ernsthaft studiert: die politische Ökonomie mit ihrer Klassentheorie und Analyse der bürgerlich-kapitalistischen

¹¹ Vgl. Anm. 6 und 7.

Gesellschaft, das Basis-Überbau-Schema, die Widerspiegelungstheorie, die Ideologiekritik; jedenfalls hat er diesen marxistischen Theoremen offensichtlich erst jetzt den Status einer theoretischen Wahrheit zuerkannt. In der solchermaßen theoretisch geklärten Welt kann er nun auch seinen eigenen, bisher eher intuitiv moralisch empfundenen Standpunkt als einen rational begründeten und politisch definierten beziehen, nämlich auf der Seite eines wohlverstandenen Sozialismus, das heißt des Sozialismus als theoretisch begründete, bessere Möglichkeit, nicht als defiziente geschichtliche Wirklichkeit. Letztlich schaffte sich Weiss also in dem Positionswandel des Jahres 1965 seine Zweifel am Sozialismus vom Halse, indem er diesen auftrennte in Idee und Wirklichkeit, um die Idee als Wahrheit zu übernehmen und die Wirklichkeit (wenn auch nicht kritiklos, wie sich zeigen sollte) als Geschichte in Kauf zu nehmen. Insofern war in Weiss' Übergang auf die Position des Sozialismus theoretisch ein Konflikt mit der DDR impliziert. Die Frage ist nur, ob und wie lange sich Peter Weiss darüber im Klaren war, also inwieweit und wie lange er an eine Selbstkorrektur des realen Sozialismus glaubte – und die Frage ist umgekehrt, ob und wie lange die DDR ihrerseits diese strukturelle Grenze von Weiss' Positionsnahme erkannte und wahrhaben wollte, also ob und wie lange sie glaubte, ihn doch noch ganz auf ihre Seite ziehen zu können.

Versucht man nun anhand der zugänglichen Zeugnisse zu verfolgen, wie sich im Verlauf von Weiss' Positionswandel das Verhältnis zwischen ihm und der DDR entwickelte, so muß man zunächst zwei zeitlich parallele, aber inhaltlich gegenläufige Tendenzen unterscheiden, je nachdem, in welcher Textsorte sich Weiss äußert. Als Autor der beiden Stücke, die Ausgangs- und Höhepunkt dieses Positionswandels markieren, wird Weiss von der DDR zunächst bewußt selektiv rezipiert und gewissermaßen auf ideologischen Kurs gebracht (in der Rostocker Interpretation und Inszenierung des *Marat/Sade*), dann vorbehaltlos hochgelobt und demonstrativ als Gesinnungsgenosse und Bündnispartner vereinnahmt (in der Rezeption der *Ermittlung*). Als Verfasser politischer und kulturpolitischer Reden, Offener Briefe und Grundsatzserklärungen wird er dagegen anfangs mit pauschaler Genugtuung empfangen, dann mit zunehmendem Argwohn beäugt und schließlich mit offener Kritik, Ausgrenzung und Zensur traktiert. Zwischen diesen gegensätzlichen und gleichzeitigen Tendenzen kurzatmig hin und her pendelnd oder faule Kompromisse suchend, findet die DDR-Kulturpolitik nie zu einer klaren und stabilen Haltung zu Peter Weiss; aber im Gemenge dieser Widersprüche bildet sie schon in diesen wenigen Monaten von Weiss' Positionswende das gesamte Repertoire von Wahrnehmungen und Reaktionen aus, mit dem sie ihrem unbequemen Sympathisanten bis zu dessen Tod und darüberhinaus bis zu ihrem eigenen Ende vergeblich beizukommen versuchte.

III

Blickt man zunächst auf die ungebrochen positive Rezeption der beiden Stücke seitens der DDR, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier die DDR ihrerseits politischen Einfluß auf Peter Weiss genommen hat, daß sie also wenn nicht

der Verursacher so doch zumindest der Anreger und erste Impulsgeber seiner Hinwendung zum Sozialismus gewesen ist. Besonders deutlich zeigt sich dieser prägende Einfluß der DDR auf den politisch verunsicherten Peter Weiss des Jahres 1965 im Falle des *Marat/Sade*.

Dieses Stück steht, wie Weiss in dem Alvarez-Interview selber zutreffend bemerkt, geradezu zeichenhaft für die politische Unentschiedenheit und Ratlosigkeit seines Autors. Sowohl seinem Inhalt als auch seiner ästhetischen Struktur nach verweigert es Eindeutigkeit, Entscheidung und Lösung; vielmehr stellt es bewußt den Widerspruch, die Paradoxie, die Offenheit aus – jedenfalls in der ursprünglichen Fassung und in der Westberliner Uraufführung vom April 1964. Diesem Status des Stückes arbeitete jedoch die Inszenierung von Hanns Anselm Perten am Rostocker Volkstheater vom März 1965 bewußt entgegen. Diese Inszenierung, an deren Konzeption auch die beiden Rostocker Literaturwissenschaftler Manfred Haiduk und Hans Joachim Bernhard beteiligt waren,¹² las das Stück, das vom „Berliner Ensemble“ als „reaktionär“ abgelehnt worden war,¹³ als ein revolutionäres, letztlich pro Marat und contra de Sade votierendes Spiel. Mit welchen Mitteln Perten die dem Stück zweifellos inhärenten Argumente pro Marat gegen die Einwände de Sades stärkte, ja überlegen machte und damit die auf Ambivalenz angelegte ästhetische Struktur des Stückes vom Inhaltlichen her transformierte in eine Option für die sozialistische Gesellschaftsveränderung und gegen den bürgerlich-individualistischen Skeptizismus und Anarchismus, ist ausführlich gezeigt worden.¹⁴ Für unseren Zusammenhang ist entscheidend, daß Peter Weiss selber diese Rostocker Inszenierung als die gegenüber der Westberliner Uraufführung und damit auch gegen seine eigene ursprüngliche Textfassung allein richtige Deutung des Stückes autorisierte: „Ich habe immer wieder betont, daß ich das Prinzip Marat als das richtige und überlegene ansehe. Eine Inszenierung meines Stücks, in der am Ende nicht Marat als der moralische Sieger erscheint, wäre verfehlt.“¹⁵

Diese Zustimmung zur Rostocker Inszenierung steht in klarem Widerspruch zu Weiss' eigener Interpretation des Stückes im Alvarez-Interview; sie markiert den ersten Schritt seines politischen Positionswandels im Frühjahr 1965. Drei Gründe scheinen dafür ausschlaggebend zu sein. Zunächst gilt seine Zustimmung nicht dem Sozialismus schlechthin und schon gar nicht dem realen Sozialismus der DDR, sondern lediglich einem konkreten Stück marxistischer Interpretation seiner eigenen künstlerischen

¹² Vgl. Hans Joachim Bernhard: „Marat“ auf der Bühne. In: Neue Deutsche Literatur 9, 1965, S. 169-182; Manfred Haiduk: Peter Weiss' Drama „Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats...“. In: Weimarer Beiträge Nr. 1/1966, S. 81-104; und 2/1966, S. 186-209. Vgl. neuerdings auch: *Arbeitshypothese Optimismus. Gespräch mit Manfred Haiduk über Peter Weiss*. In: Peter Weiss Jahrbuch Nr. 3/1994, S. 42-75.

¹³ Vgl. Peter Weiss: *Notizbücher 1960-1971*. Frankfurt/M. 1982, Bd. 1, S. 576.

¹⁴ Vgl. Heinz Klunker: *Rostocker Metamorphose. Jean Paul Marat siegt über Peter Weiss*. In: H. K.: *Zeitstücke und Zeitgenossen*. München 1975, S. 241-273.

¹⁵ *Gespräch mit Peter Weiss*. In: *Demokrat*, Berlin (DDR), 30.3.1965. Wieder in *Materialien zu Peter Weiss' „Marat/Sade“*. Zusammengestellt von Karlheinz Braun. Frankfurt/M. 1967, S. 101.

Praxis; seine Vorbehalte gegen den realen Sozialismus sieht er davon nicht berührt. So kann die Rostocker Inszenierung zweitens sein elementares Bedürfnis nach Überwindung des Zweifels und des ‚dritten Weges‘ befriedigen: als eine marxistische Interpretation demonstriert ihm gewissermaßen geburtshelferisch ad oculos, daß er die als unhaltbar empfundene Position des ‚dritten Weges‘ bereits selber, nämlich in seiner künstlerischen Arbeit, zumindest latent überwunden habe. Damit hängt drittens zusammen, daß eben diese Interpretation Weiss auch intellektuell überzeugt, nämlich als Exempel für die erkenntnistiftende Kraft einer marxistischen Analysemethoden und damit der analytischen Kraft der marxistischen Theorie schlechthin. Durch sie fühlt er sich, ganz im Sinne eines Bildungserlebnisses, das ihm Scheunentore öffnet, gewissermaßen erlösend über sich selbst belehrt. In den *Notizbüchern* notiert er:

Wurde plötzlich auch Lehrstück für mich: wie Marats Stimme durchdringt auch dort, wo ich geglaubt hatte, er müsse aufgeben [...] Sehr stark der Eindruck, wie marxistische Sehweise die Herkunft aller Themen u Entwicklungsgänge erkennt – und sie einzuordnen versteht in die Gegenwart.¹⁶

IV

Der erste Schritt seines Positionswandels zum Marxismus wurde Weiss also gewissermaßen von der DDR abgenommen. Die Rostocker *Marat/Sade*-Inszenierung hatte für ihn die Bedeutung eines Initiationserlebnisses. Dieses versuchte er nun in den folgenden Monaten in doppelter Weise zu verarbeiten und bewußtseinsmäßig nachzuholen: einerseits in den theoretischen Rasonnements, in denen er seinen politisch-ideologischen Standort neu bestimmte und seine alten Vorbehalte gegen den Sozialismus präziserte und teilweise abbaute, andererseits aber, parallel zu diesen öffentlichen Selbstverständigungstexten, in seiner künstlerischen Praxis, und das war im Frühjahr und Sommer 1965 vor allem die Arbeit an der *Ermittlung*. Hier vollzog Weiss praktisch den Schritt zum sich dezidiert sozialistisch verstehenden Künstler, und zwar wiederum im deutlicher Nähe, wenn nicht in geradezu beflissener Anwendung zentraler DDR-Ideologeme, wozu sich natürlich der historisch-politische Stoff des Stückes in besonderer Weise eignete. So läßt sich an der Entstehungsgeschichte der *Ermittlung* gut verfolgen, wie Weiss, frisch überzeugt von der Erkenntniskraft und dem Wahrheitsgehalt der marxistischen Geschichtsanalyse à la DDR, sein bereits begonnenes Stück völlig neu konzipiert. Ursprünglich sollte es, wie gesagt, *Das Lager* heißen und war als Paradiso-Teil des an Dante orientierten Verkehrte-Welt-Theaters geplant. Es sollte ein Stück des moralisch-schuldbewußten, aber auch ohnmächtigen Mit-Leidens an einer ungerechten Welt werden, angereichert durch Weiss' obsessive Faszination für Qual, Folter und Tortur – allemal auch hier, wie er selbst im Alvarez-Interview bekannt hatte, ein Stück ohne Lösung, Ausweg, politische Perspektive.

Diese Konzeption wandelt sich nun im Frühjahr und Sommer 1965. Weiss löst sich von der direkten Darstellung der *Lager*-Wirklichkeit, er macht sie, in der Form von

¹⁶Ebenda, Bd. 1, S. 354.

Erinnerung und Bericht, zum Zitat in der *Ermittlungs*-Handlung des Auschwitzprozesses, der damit seinerseits als zeitgeschichtliche politische Wirklichkeit auch Gegenstand der Darstellung und vor allem der (politischen) Deutung wird. Weiss versucht so, die Monstrosität von Auschwitz im Medium des dokumentarisch nachgestellten Prozesses gewissermaßen indirekt darzustellen, zugleich aber deren gesellschaftliche Ursachen als bis in die BRD hineinwirkende Geschichte zu enthüllen. Insofern ersetzt er den alten inhaltlichen Deutungsrahmen der Danteschen *Divina Commedia* (nur noch die formale Gliederung in 11 mal 3 Gesänge erinnert an das ursprüngliche ästhetische Muster) durch die marxistische Faschismustheorie. Das Vernichtungslager erscheint ihm nicht mehr als blindes Weltverhängnis, sondern als mit Profitkalkül betriebener Industriebetrieb, als letzter tödlicher Beleg für die dominierende Rolle der großen Industrie in dieser Gesellschaft, als Menetekel für den unauflöselichen Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus. Die Aussagen der Angeklagten dokumentieren das ungebrochene Fortwirken der deutschen Untertanengesinnung bis in die Gegenwart. Der Prozeß selber, der die großen Drahtzieher des Kapitals ungeschoren läßt, um sich mit der Bestrafung der kleinen Täter zu salviaieren, offenbart die Kontinuität vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik als eine unverändert kapitalistische Gesellschaft. Angeklagt wird in diesem Stück daher nicht nur die Mordmaschinerie des Faschismus, sondern auch die Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik, in der sich die Herrschaft des Kapitals fortsetzt:

Die Angeklagten in diesem Prozeß / stehen nur als Handlanger / ganz am Ende / Andere sind über ihnen / die von diesem Gericht nie / zur Rechenschaft gezogen wurden / Einige sind uns hier begegnet / als Zeugen / Diese leben unbescholten / Sie bekleiden hohe Ämter / sie vermehren ihren Besitz / und wirken fort in jenen Werken / in denen die Häftlinge von damals / verbraucht wurden.¹⁷

Nicht minder deutlich spielt das Schlußwort des Hauptangeklagten Mulka, mit dem das Stück endet, auf die breite öffentliche Kampagne in der BRD an, in der gefordert wurde, die Verjährungsfrist für die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die 1965 abließ, nicht zu verlängern:

Heute / da unsere Nation sich wieder / zu einer führenden Stellung / emporgearbeitet hat / sollten wir uns mit anderen Dingen befassen / als mit Vorwürfen / die längst als verjährt / angesehen werden müßten.¹⁸

Mit dieser Neukonzeption setzte Weiss sein Auschwitz-Stück kategorial vom *Marat/Sade* ab, mit dem er es noch in dem Alvarez-Interview in eine Linie gestellt hatte. An die Stelle von Zweifel und Undurchschaubarkeit der Welt trat die Gewißheit, im Besitz der Erkenntnis der geschichtlichen Wahrheit zu sein. Die Konsequenz war die demonstrative Entscheidung für das eine und gegen das andere politische Lager. Diese neue Erkenntnisgewißheit und und Entscheidungsfähigkeit verdankte Weiss

¹⁷ Peter Weiss: *Die Ermittlung. Oriatorium in 11 Gesängen*. In: Werke in sechs Bänden. Frankfurt/M. 1991, S. 195.

¹⁸ Ebenda, S. 198 f.

zweifelloso dem Instrumentarium, das er sich, inspiriert durch die DDR, als marxistische Theorie angeeignet und das ihm die Welt übersichtlich gemacht hatte. Es war jedoch eine unkritische und selektive Rezeption von Marxismus. Weiss bezog sich nicht auf den Sozialismus als historische Bewegung und gesellschaftliche Formation, sondern nur als Methode der Geschichtsbetrachtung, und auch diese richtete er nur auf das Objekt der historischen Gegenkräfte des Sozialismus, nämlich den Faschismus, den Holocaust und die BRD. Zwar operierte sie mit marxistischen Kategorien, doch meist in jenen holzschnittartigen Vereinfachungen, die zugleich als zentrale Momente in der Legitimationsideologie der DDR fungierten. Entsprechend polarisierend mußte das Stück in der politischen Landschaft des Kalten Krieges wirken; es mußte nicht nur als eine Parteinahme für den Sozialismus und gegen den Kapitalismus, sondern mehr noch für die DDR und gegen die BRD verstanden werden. In der BRD reizte die *Ermittlung* schon vor der Uraufführung am 19. Oktober 1965 nicht nur Kritiker der Springer-Presse zu erbitterten und höhnischen Polemiken; auch ein nicht eben reaktionärer Kritiker wie Joachim Kaiser veröffentlichte in der liberalen „Süddeutschen Zeitung“ ein vehementes „Plädoyer gegen das Theater-Auschwitz“, in dem er die geplante Aufführung der *Ermittlung* als ein „Zeichen von Beflissenheit, Trägheit und falschem Eifer“ kritisierte.¹⁹

Umgekehrt mußte das Stück der DDR als willkommene Bestätigung ihres Bildes von der jüngsten deutschen Geschichte wie eine reife Frucht ihrer Propaganda in den Schoß fallen. Getreulich reproduzierte es ihre zentralen Thesen vom Faschismus als genuiner Erscheinungsform des Kapitalismus und von der latenten Kontinuität des Faschismus in der BRD gegenüber dessen konsequenter Überwindung in der DDR. Weiss, dem man mit dem *Marat/Sade* noch hatte nachträglich auf die Sprünge helfen müssen, revanchierte sich schon wenige Monate später als überaus gelehriger Schüler. Entsprechend offiziös waren die Reverenzen, die man seinem neuen Stück erwies. Die *Ermittlung* wurde am 19. Oktober 1965 in einer offenen Premiere zugleich an 15 Spielstätten uraufgeführt bzw. szenisch gelesen, davon lag eine in London, vier in der BRD und zehn in der DDR.²⁰ Eine spektakuläre Sonderrolle spielte dabei die szenische Lesung, die die Deutsche Akademie der Künste Berlin (DDR) unter der Leitung von Manfred Wekwerth und Konrad Wolf im Plenarsaal der Volkskammer der DDR veranstaltete. An ihr wirkten unter anderen die ehemaligen KZ-Häftlinge Ernst Busch und Wolfgang Langhoff, die Schauspieler Helene Weigel, Wolfgang Heinz und Ekkehard Schall, die Schriftsteller Anna Seghers, Stephan Hermlin und Wieland Herzfelde sowie der Kulturpolitiker Alexander Abusch mit.²¹

¹⁹ Zit. nach Vegesack: *Dokumentation zur „Ermittlung“*, Anm. 8, S. 78.

²⁰ Vgl. Krause: *Faschismus als Theorie und Erfahrung* (Anm.2), S. 467 f.

²¹ Vgl. Theater der Zeit, Nr. 20/1965, S. 3.

V

Wahrscheinlich haben sich Peter Weiss und die DDR nie zuvor und niemals danach so nahe gestanden wie während der Uraufführung der *Ermittlung*. Mit diesen Stück schien sich Weiss nicht nur vorbehaltlos zum Sozialismus, sondern auch zur DDR zu bekennen. Doch der Eindruck trog, denn *Die Ermittlung* war nicht der ganze Weiss, sie repräsentierte nur die eine, scheinbar identifikatorische Linie seines Positionswandels, die seiner Stücke. In seinen parallel veröffentlichten politischen statements profilierte er stärker seine Vorbehalte sowohl gegen den Sozialismus als auch gegenüber der DDR – und entsprechend reservierter oder ratloser reagierte darauf die DDR-Kulturpolitik.

Am Anfang dieser politischen Statements steht eine kurze Ansprache von Weiss auf dem Internationalen Schriftstellertreffen, das der Schriftstellerverband der DDR vom 14.–22. Mai 1965 aus Anlaß des 20. Jahrestages der „Befreiung vom Hitlerfaschismus“ in Berlin und Weimar veranstaltete. In der Einladung war unter Hinweis auf die prekäre räumliche Nähe von Goethes Weimar und den „Folterbunkern der SS von Buchenwald“ auf die aktuelle politische Verantwortung der Schriftsteller hingewiesen worden, die öffentlich ihren „Haß gegen offene und getarnte Kriegsvorbereitung, gegen den atomaren Krieg, diese furchtbare neue Bedrohung der Menschheit“ manifestieren sollten. Unterzeichnet hatten diesen Aufruf u. a. Anna Seghers, Arnold Zweig, Helene Weigel, Christa Wolf, Johannes Bobrowski und Günter Kunert. Insgesamt 186 Autoren aus 52 Ländern folgten der Einladung, darunter nur ein knappes halbes Dutzend weniger prominente aus der BRD. Auf der Rednerliste standen u. a. Pablo Neruda, Miguel Asturias und Tibor Dery, jedoch nicht ein einziger literarischer Repräsentant der BRD. Daraufhin ergriff Weiss im Einvernehmen mit den Veranstaltern am 20. Mai das Wort und hielt folgende kurze improvisierte Rede:

Eine angeborene Skepsis von mir hat mich daran gehindert, eine Rede auszuarbeiten, weil ich das Gefühl hatte, daß man in einer kurzen Rede nur allzu summarisch bleiben muß, um das auszudrücken, was man unter der Wahrheit versteht, die man in der Arbeit hervorheben will. Aus diesem Grunde hatte ich keine Rede ausgearbeitet. Aber jetzt während des Zusammentreffens kommt mir das falsch vor. Ich habe da einen Fehler begangen und möchte das revidieren, indem ich nur ein paar Worte sage, mit denen ich meine Solidarität ausdrücken möchte mit dem Thema des Schriftstellertreffens.

Ich möchte sagen, daß ich es sehr bedaure, daß niemand oder kaum jemand von meinen westdeutschen Kollegen hierher den Weg gefunden hat; denn heute muß jede Gelegenheit ausgenutzt werden, um zu einem Verständnis zwischeneinander zu kommen.

Für uns, die wir in der westlichen Gesellschaft leben und arbeiten, ist die Verbreitung der Wahrheit, von der Brecht spricht, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zunächst müssen wir die erste Schwierigkeit überwinden, die Wahrheit überhaupt aufzufinden, und wenn wir sie gefunden haben, müssen wir als Partisanen arbeiten, um die Wahrheit zu verbreiten.²²

In ihrem grundsätzlichen Tenor, der öffentlichen Solidarisierung mit der DDR und der Kritik an der BRD, aber auch in ihrer speziellen Thematik, der Frage nach den

²² Hier zit. nach: *Der „Fall“ Peter Weiss*. In: Kürbiskern 1, 1965, S. 95-101; Zit. S. 96.

politischen Möglichkeiten des Schriftstellers im geteilten Deutschland, schien diese kurze Rede ganz auf der Linie der *Ermittlung* zu liegen. Weiss entwickelte hier, anknüpfend an Brechts bekannten Aufsatz „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“, die These, daß es in der BRD im Gegensatz zu ihrem ideologischen Selbstverständnis insofern keine Meinungsfreiheit gebe, als sie die „Wahrheit“, verstanden als die Wahrheit ihres kapitalistischen Systems, zu unterdrücken suche; ein dieser Wahrheit verpflichteter Schriftsteller könne sie daher nur als „Partisan“ verbreiten – er finde also ähnliche Arbeitsbedingungen vor, wie sie Brecht für den gegen den Faschismus kämpfenden Schriftsteller analysiert habe.

Natürlich wurde Weiss wegen dieser in der Tat überzogenen Rede in der BRD heftig attackiert. Vor allem von zwei ehemalige DDR-Flüchtlinge, die Publizisten von Günter Zehm in der „Welt“ und Matthias Walden in der „Quick“ griffen Weiss scharf an. Namentlich Walden, der Weiss übrigens tendenziös verkürzend und verfälschend zitierte, forderte Weiss auf, konkret die Repressionen zu nennen, die ihn in der BRD an der Veröffentlichung seiner Texte gehindert hätten.²³ Weiss konnte darauf nur mit einem grundsätzlichen und ausführlichen Exkurs über die „Verschiedenheit in der Wahrheitsbewertung“ zwischen ihm und der Illustrierten kontern, in der Walden schrieb. An zahlreichen Beispielen versuchte er, durchaus im Sinne der Manipulationstheorie der späteren Anti-Springer-Kampagne der Studentenbewegung, zu zeigen, daß jene Illustrierte die gesellschaftliche Wahrheit des Systems Bundesrepublik durch eine bestimmte Darstellung von Oberflächenwahrheiten bewußt verneble.²⁴ So bemüht diese Entgegnung im einzelnen auch war, so sehr konnte sich Weiss doch bestätigt fühlen durch die Weigerung der „Quick“, diese seine Antwort auf Walden in vollem Umfang zu veröffentlichen; auf einen auszugsweisen Abdruck als Leserbrief aber verzichtete Weiss.²⁵

Doch trotz der Empörung und des publizistischen Scharmützels, das Weiss' Weimarer Rede in der BRD verursachte, konnte auch die DDR mit dieser nicht restlos einverstanden sein. So sehr Weiss' Kritik an der vermeintlichen Meinungsfreiheit in der BRD Wasser auf ihre propagandistischen Mühlen gab, so wenig konnten ihr doch die Konsequenzen genügen, die Weiss daraus für sein schriftstellerisches Selbstverständnis zog: die Rolle eines „Partisanen“ der Wahrheit mußte ihr nicht nur ungenügend, sondern auch ideologisch verdächtig erscheinen, weil sie auf den individualistischen Einzelkämpfer gemünzt war, der zwar auf der richtigen Seite kämpfte, aber die Einordnung in das kämpfende Kollektiv scheute. Der Partisan – das roch nach Spontaneität, Abenteuerium, Anarchismus. Dennoch sah man in der DDR zu diesem Zeitpunkt über diese ideologische Bedenklichkeit hinweg, vielleicht, weil man Weiss noch eine Entwicklung zugestehen wollte. Daß man aber diesen Argwohn sehr wohl registrierte, sollte sich fünf Jahre später zeigen, als Weiss sich mit dem

²³ Ebenda, S. 97.

²⁴ Ebenda, S. 97-101.

²⁵ Ebenda, S. 98.

Trotzki-Stück endgültig als unzuverlässiger Bundesgenosse erwiesen hatte. Bei dieser Gelegenheit konnte ihm dann Heinz Plavius, Stellvertretender Chefredakteur der „Neuen Deutschen Literatur“, der Monatszeitschrift des Schriftstellerverbandes der DDR, genüßlich eben dieses Selbstverständnis als Partisan vorrechnen:

Es ist notwendig, sich von diesem Begriff und der mit ihm verfolgten Einordnung der Funktion des Schriftstellers, wie sie vor allem von Ernst Fischer vorgenommen wird, scharf zu distanzieren“ [...] Beides – Partisanentum und Ablehnung einer bestimmten Art von Bindungen – sind zwei Seiten einer Medaille. Sie spiegeln, das sei ohne Abwertung gesagt, die isolierte Stellung des Intellektuellen in der Gesellschaft der „Vereinzelung des einzelnen“ wider. [...] Dem entspricht ein Bedürfnis, den Geist in elitärer Form zu fördern, daraus auch erklärt sich die Illusion des Sendungsglaubens, der Prophetie bei einigen Intellektuellen, die Annahme, die Spontaneität durch spontane Reaktionen aufheben zu können. Das Engagement als spontan richtige Reaktion erleidet aber in dem Augenblick Rückschläge und Einbußen, wo es spontan-partisanenhaft agiert, wo es nicht die Kräfte organisiert, die zur Durchsetzung seines Anliegens auch in der Lage sind, „das Übel bei der Wurzel“ zu packen. Dies aber ist die „Partei“.²⁶

Damit sprach Plavius klar aus, was zumindest die Orthodoxen des DDR-Kulturbetriebs von Weiss eigentlich erwarteten: die strenge Parteidisziplin, und was sie ständig mißtrauisch machte: das Selbstverständnis eines Sympathisanten, der nicht auf dem Wege zur bedingungslosen Einordnung war, der sich nicht unbedingt und restlos einer Organisation verschreiben, sondern sich einen individuellen Freiraum der Distanz und Reserve bewahren wollte. Weiss' Verhalten brachte exemplarisch an den Tag, daß die DDR-Kulturpolitik gegenüber einer solchen Position kein einheitliches und kontinuierliches Konzept hatte: sie reagierte entweder kurzatmig von Fall zu Fall nach aktueller Opportunität, oder sie war in sich uneins und es setzten sich jeweils nach der aktuellen internen Machtkonstellation wechselnde Linien durch. Im Zweifel griff man zu den alten Mustern der sogenannten Bündnispolitik der KPD in der Weimarer Republik und in der Zeit des Exils. Die waren immer angelegt auf die schließliche Gewinnung des Sympathisanten als Parteigenossen; sie dachten sich den Sympathisanten als Übergangsfigur, als einen, der sich nach welchen Bedenken und Schwierigkeiten auch immer schließlich voll mit der Linie der Partei identifizierte, der dabei individuell verschiedene und verschieden ehrenwerte Schwierigkeiten haben mochte, der aber letztlich zum Einverständnis kommen mußte und der deshalb auch von der Partei behutsam aber beharrlich auf die Notwendigkeit einer rückhaltlosen Einordnung hingewiesen werden mußte. Je länger er aber den Status des Sympathisanten zur Dauerstellung verlängerte, desto mehr nährte er den Verdacht, daß er letztlich doch nur den „dritten Weg“ suchte oder ein „Partisan“ blieb – und damit letztlich ein besonders gefährlicher Feind war. Kam dann noch der Name Trotzki ins Spiel, waren paranoide Reaktionen nicht fern.

²⁶ Heinz Plavius: *Zwischen Protest und Anpassung. Westdeutsche Literatur, Theorie, Funktion*. Halle/S. 1970, S. 51.

VI

Mit der Weimarer Partisanen-Rede und ihren Folgen begab sich Weiss auch selber immer weiter in Erklärungs- und Entscheidungszwang. Ende Mai 1965 heißt es in seinen Notizbüchern:

Die Kernfrage: was würdest du tun – wie würdest du dich verhalten? Kann das erst entscheiden, wenn das Problem unmittelbar auf mich zukommt. Die Angst der Entscheidung. Es gibt heute keinen 3. Weg mehr. Du mußt das eine tun oder das andere. Die Neutralität ist unmöglich.²⁷

Hier hatte er die Position des Alvarez-Interviews bereits aufgegeben, die neue aber immer noch nicht formuliert. Doch kurz darauf, Ende Mai /Anfang Juni fand er dann in einem Interview mit dem Journalisten Thomas von Vegesack endlich die Formel, die es ihm ermöglichte, seine „Angst der Entscheidung“ zu überwinden; es war die Formel, die seinen Positionswandel endgültig markierte und an der er zumindest bis Ende der 60er Jahre festhielt – und es war zugleich die Formel, mit der er nun die DDR in Schwierigkeiten brachte, ihrerseits eine klare Position zu ihm zu beziehen.

Von Vegesack knüpfte in seinem Interview ausdrücklich an die erst wenige Tage zurückliegende Weimarer Rede an und fragte Weiss ohne Umschweife:

Wie weit erstreckt sich deine Solidarität mit dem Kommunismus? Meinst du, daß die Situation in Ostdeutschland besser als auf der anderen Seite der Mauer ist?

Weiss antwortet darauf:

Meine Solidarität mit den sozialistischen Ländern gilt diesen Systemen als Möglichkeit. Ich erklärte auch in Berlin, daß der Sozialismus Selbstkritik und volle Redefreiheit voraussetzt. Aber ich glaube, daß der Sozialismus heute das einzige System ist, das sich entwickeln wird. Ich stelle mich ganz hinter den Marxismus-Leninismus als Grundidee, weil er Kritik, Veränderung voraussetzt. Wenn man allerdings heute in den sozialistischen Ländern Selbstkritik und die offene Diskussion unterdrückt, dann ist das antimarxistisch. Man muß sich einmal vorstellen, was gewesen wäre, wenn sich die künstlerische Entwicklung, die nach der Revolution in der Sowjetunion begann, hätte fortsetzen dürfen; dann hätten sich heute die Schriftsteller in viel größerer Zahl mit dem Sozialismus solidarisch erklärt.²⁸

Hier vollzog Weiss erstmalig die Trennung zwischen der reinen Idee und der historischen Praxis des realen Sozialismus: er bekannte sich nicht nur zum Sozialismus, sondern auch zum Marxismus-Leninismus als „Grundidee“ einer neuen Gesellschaftsordnung, aber er distanzierte sich zugleich von deren historischen Deformationen nach der Oktoberrevolution: von dem Mangel an „offener Diskussion“, „Selbstkritik“ und „voller Redefreiheit“, vor allem aber von der stalinistischen Unterdrückung der ästhetischen Avantgarde und der künstlerischen Ausdrucksfreiheit schlechthin.

²⁷ Weiss (Anm. 13), Bd. 1, S. 374.

²⁸ Thomas von Vegesack: *Die Unmöglichkeit der Neutralität. Interview mit Peter Weiss.* In: *Peter Weiss im Gespräch* (Anm. 1), S. 77-81, die Zitate S. 78.

Weiss verband also die Zustimmung zum Grundsätzlichen mit einer Kritik am Einzelnen – und traf mit dieser im Grunde simplen und alles andere als originellen Formel, wie sich in den kommenden Monaten zeigen sollte, die DDR offensichtlich doch an einem neuralgischen Punkt ihres Selbstverständnisses. Ganz deutlich zeigte sich diese Irritation schon in der Art und Weise, wie die DDR auf die erste einschlägige Äußerung Weiss' in dem Vegesack-Interview, das am 4. Juni in „Stockholms Tidningen“ erschien, reagierte. Zunächst brauchte sie neun Wochen Bedenkzeit. Dann druckte sie das Interview am 15. August 1965 in deutscher Übersetzung im „Sonntag“, der Wochenzeitung des Kulturbundes der DDR, nach, allerdings exakt um jene kritische, sich auf die gegenwärtige Kulturpolitik der sozialistischen Länder beziehende Passage gekürzt. Immerhin wurde die Auslassung mit der Notiz kenntlich gemacht:

Das Interview wurde redaktionell um eine kleine Passage gekürzt, in der Peter Weiss auf das Verhältnis Staat – Kultur während der nachrevolutionären Zeit in der Sowjetunion eingeht.²⁹

VII

Was auch immer sich die Redaktion von dieser ihre geübten Leser erst hellhörig machenden Zensur versprochen haben mag – dieses administrative Abblocken jeder inhaltlichen Auseinandersetzung mit Weiss schien der DDR offensichtlich doch nur vorläufig und in einem derart peripheren Interview möglich. Jedenfalls schien es ihr nicht mehr opportun bei Weiss' wichtigstem politischen Bekenntnistext dieser Jahre, den *10 Arbeitspunkten eines Autors in der geteilten Welt*, die am 1. September in „Dagens Nyheter“ erschienen und, im Vorfeld der bevorstehenden Uraufführung der inzwischen fertiggestellten *Ermittlung*, sogleich größtes Aufsehen erregten.³⁰

In diesem Text gab Weiss sich selber und der Öffentlichkeit Rechenschaft über die Gründe seines inzwischen abgeschlossenen Positionswandels. Ausgangspunkt seiner Überlegungen, so Weiss, sei die Aufteilung der Welt in zwei antagonistische politische Lager und die prinzipielle Einsicht, daß er sich aus diesem Antagonismus nicht heraushalten zu könne. Zumal als Schriftsteller gerate er notwendig „unmittelbar in den Brennpunkt der Optionen“; diese stellten sich ihm jedoch nicht als plane Alternative zwischen Schwarz und Weiss, Gut und Böse dar, sondern als in sich gebrochene: beide Lager böten gewissermaßen Vorzüge um den Preis von Nachteilen, nötig sei also eine Güterabwägung. Im Westen genieße er als der Wahrheit verpflichtete Künstler die Freiheit im Ästhetischen, während seine „Vorstöße im Sozialen genauester Kontrolle unterzogen“ würden; im Osten dagegen werde nur nach der „praktischen Funktion des Kunstwerks gefragt“, während ästhetische Innovationen grundsätzlich kaum als

²⁹ Ebenda, S. 81.

³⁰ Peter Weiss: *10 Arbeitspunkte eines Schriftstellers in der geteilten Welt*. In: Dagens Nyheter. Stockholm, 1. September 1965. Hier zitiert nach dem Nachdruck in: Rapport 2. Frankfurt/M. 1971, S. 14-23.

ebenfalls „von Nutzen“ erachtet würden. Vor diese Wahl gestellt, entscheide er sich grundsätzlich für den Sozialismus, jedoch nicht, ohne dessen Mängel anzumerken und einzuklagen. Seine grundsätzliche Option laute daher: „Zwischen den beiden Wahlmöglichkeiten, die mir heute bleiben, sehe ich nur in der sozialistischen Gesellschaftsordnung die Möglichkeit zur Beseitigung der bestehenden Mißverhältnisse in der Welt.“ In diesem Zusammenhang steht auch der oft isoliert zitierte Satz: „Die Richtlinien des Sozialismus enthalten die für mich gültige Wahrheit.“ Diesem Satz folgen jedoch Relativierungen und Einschränkungen. Gerade weil der Sozialismus prinzipiell die produktivere Perspektive, die auf eine bessere Zukunft orientierte Handlungsanleitung bereithalte, sei es nicht nur seinem gedanklichen Kern fremd, sondern auch im Sinne des realen gesellschaftlichen Fortschritts kontraproduktiv, wenn er die politische Emanzipationskraft der ästhetischen Avantgarde verkenne, ja sie sogar unterdrücke, statt sie zu nützen: „Es ist deshalb ein Widerspruch, wenn in einigen Ländern des Sozialismus die Kunst auf Grund ihrer innewohnenden Kraft niedergehalten und zur Farblosigkeit verurteilt wird, während sie sich in den bürgerlichen Ländern aus Mangel an Bindung bis zum Anarchismus entfaltet.“ Im Schlußsatz verallgemeinerte Weiss dann diesen Gedanken zur Aufforderung an die Machthaber in den realsozialistischen Staaten, den sich weltweit regenden Kräften des Sozialismus (mit denen er sich nunmehr verbinde) nicht länger dadurch zu schaden, daß sie nicht nur die künstlerische, sondern die Meinungsfreiheit überhaupt einschränken:

Diese Kräfte sind heute überall auch in der westlichen Welt zu verspüren, und sie würden ein noch stärkeres Gewicht, eine größere Solidarität und ein noch umfassenderes Engagement bekommen, wenn sich die Offenheit im östlichen Block erweiterte und ein freier undogmatischer Meinungs-austausch stattfinden könnte.³¹

Man sieht: was Weiss' Position zum Sozialismus und zur DDR angeht, brachten die *10 Arbeitspunkte* kaum Neues gegenüber dem Vegesack-Interview. Sie waren nur grundsätzlicher in der Begründung und im programmatischen Anspruch, und sie brachten die DDR deshalb auch in grundsätzlichere Verlegenheit.

Offensichtlich glaubte die DDR-Kulturpolitik nun, die kritischen Passagen dieses Textes auch den DDR-Bürgern nicht mehr einfach vorenthalten zu können, sondern sich mit ihnen auseinandersetzen zu müssen. Einerseits konnte sie die Kritik nicht unwidersprochen hinnehmen, andererseits hatte sie sich in den letzten Monaten so deutlich auf den Autor des *Marat/Sade* und mehr noch der *Ermittlung* (deren Premiere bevorstand) als neuen Bundesgenossen und als Kronzeugen im Propagandakrieg gegen die BRD festgelegt, daß sie glaubte, sich nun nicht mehr die öffentliche Blöße einer abermaligen und ungleich mehr Aufsehen erregenden Indizierung seiner Ansichten und Texte leisten zu können.

In diesem Dilemma verfiel die DDR auf eine gedoppelte, auch zeitlich gestaffelte Reaktion, wobei nicht sicher zu entscheiden ist, ob es sich um schlichte Verlegenheit,

³¹ Ebenda, S. 22, 17, 23.

um den Ausdruck eines Machtkampfes zwischen zwei Linien oder um eine von vornherein geplante und koordinierte Doppelstrategie handelte. Die erste Reaktion bestand darin, den Text ohne jede Verzögerung am 2. September, also einen Tag nach der schwedischen Erstveröffentlichung, in deutscher Sprache am denkbar prominentesten Ort der DDR zu veröffentlichen, nämlich im „Neuen Deutschland“ – und zwar ungekürzt, dafür mit der redaktionellen Notiz, man wolle durch die Veröffentlichung eine Diskussion unter den Schriftstellern der DDR anregen „zu der Frage, welche ‚Arbeitspunkte‘ die Grundlage für ihr Schaffen sind und wie sie ihren Platz in der geteilten Welt bestimmen.“³²

Diese Diskussion aber begann nur sehr schleppend und entwickelte sich alles andere als lebhaft. Die drei Wortmeldungen, die nach immerhin sechs Wochen eingingen, machten eher den Eindruck bemühter Pflichtübungen. Sie stammten von Inge von Wangenheim und Harald Hauser, die, beide Jahrgang 1912, also wenig älter als Peter Weiss, schon in der Weimarer Republik bzw. während des antifaschistischen Exils der KPD beigetreten waren und in den 50er Jahren linientreue DDR-Aufbau-Literatur schrieben, und von Günter Görlich (Jahrgang 1922), einem der erfolgreichsten Unterhaltungsschriftsteller der DDR.

Inge von Wangenheims Stellungnahme folgte zunächst ganz dem Muster der alten KPD-Bündnis-Strategie gegenüber den sogenannten „linksbürgerlichen“ Sympathisanten. Gnädig qualifizierte sie Weiss als „humanistischen Schriftsteller“, der sich „aufrichtig“ und mit „achtungsgebietender Konsequenz“ um einen sozialistischen Standpunkt bemühe, den er freilich noch nicht erreicht habe, und plädierte deshalb dafür, daß der „sozialistische Schriftsteller“ der DDR, der auf dem „anderen Ufer“ stehe, die von Weiss geäußerten „Vorbehalte“ seinerseits durchaus „vorurteilslos“ überprüfe. Sie selber aber sparte sich diese Prüfung und dekretierte stattdessen, daß die von Weiss geforderte „Offenheit im östlichen Block mitnichten ausgeklammert“ und der „freie undogmatische Meinungaustausch“ sehr wohl gewährleistet, weil im Sozialismus logisch und lebensnotwendig impliziert sei. Dann aber kam, was speziell die DDR betraf, die eigentliche Belehrung an die Adresse von Weiss. Der wahrhaft sozialistisch gesinnte Schriftsteller wisse, daß gerade heute seine subjektiven Freiheitsbedürfnisse relativiert würden durch eine „weit höhere Verantwortlichkeit im Allgemeinen, also gegenüber der Gesellschaft“; dies sei die Kehrseite jener „historischen Gunst der Stunde“, die ihm wie keiner Generation zuvor die Chance eröffne, daß sein Wort tatsächlich zur „materiellen Gewalt“ werden, daß er also gesellschaftlich wirksam werden könne. Diese historische Chance verkörpere sich in nichts anderem als der Existenz der DDR, die von ihm „geschichtsobjektiv“ mit gestiegenen Einflußmöglichkeiten auch höheres Verantwortungsbewußtsein fordere; er müsse deshalb, so schloß von Wangenheim ihren Artikel, „seine schöpferische Substanz hinaufsteigern zur hohen Objektivität der gesellschaftlichen Totale.“³³ Das war, wenn

³² Neues Deutschland, 2. 9. 1965, S. 4.

³³ Inge von Wangenheim: *Die Gunst der Stunde*. In: Neues Deutschland, 15.10.1965, S. 4.

auch ziemlich pathetisch-rabulistisch verklausuliert, die Aufforderung zur bedingungslosen Unterwerfung unter eine um Träger der geschichtlichen Wahrheit ontologisierte DDR.

Wie das liberale Alternativprogramm im Umgang mit kritischen Freunden wirkte dagegen die Stellungnahme von Hauser, die, möglicherweise nicht zufällig, am Tag der *Ermittlungs-Uraufführung* erschien. Hauser spielte die kritischen Einwände von Weiss zunächst systematisch herunter, um ihnen dann umso abstrakter entgegenzukommen. Grundsätzlich müsse man Weiss' *10 Arbeitspunkte* nicht als Kritik am Sozialismus und an der DDR lesen, sondern als ein „Bekenntnis ohne Vorbehalt“. Weiss mache lediglich auf einige „Schönheitsfehler“ aufmerksam, die er als Neuankommeling im Sozialismus schärfer sehe als die, die schon lange in ihm lebten. In der Tat sei in dieser Gesellschaft noch nicht alles zum Besten bestellt, das gelte nicht nur für den Bereich der Ästhetik, sondern für die Dialektik von individueller Freiheit und kollektivem Nutzen schlechthin. Hauser verwies dann auf das Buch *Marx oder Sartre* des polnischen Marxisten Adam Schaff und räumte ein, daß die Frage der persönlichen Verantwortlichkeit des Individuums in der sozialistischen Gesellschaft noch eine Leerstelle in der marxistischen Theorie bezeichne; in jedem Falle aber bedürfe es auch in der sozialistischen Gesellschaft „der unverwechselbaren Individualität jedes Künstlers“.³⁴

Diese beiden Stellungnahmen, die ihre Gegensätzlichkeit selber aufhoben in der ebenso prätenösen wie unverbindlichen Abstraktheit, mit der sie gemeinsam Weiss' konkrete Probleme zum theoretischen Verschwinden brachten, diese beiden scheinbaren Gegenpositionen wurden schließlich – als gelte es, ganz sicher zu gehen – in dem dritten Beitrag von Görlich noch ausdrücklich mit einem Appell zur Ausgewogenheit nivelliert. In der relativierend-abwiegelnden Attitüde des populären Erfolgsautors brachte er das Problem, das Weiss und die DDR miteinander hatten, herunter auf die Allerwärtsfrage nach der Verhältnismäßigkeit der Kritik und beendete die zähe Pflichtübung mit den Sätzen:

Ich meine, es liegt im wesentlichen an uns, wie sich Literatur und Kunst bei uns entwickeln, jedoch sollten wir uns immer bemühen, den wirklichen Stand der kulturellen Revolution zu sehen, das Gute gebührend herauszustellen, die Mängel schärfer beleuchten. Und wir sollten uns davor hüten, in Extreme zu fallen.³⁵

Wie auch immer diese öffentliche „Diskussion“ im „Neuen Deutschland“ kulturpolitisch zu bewerten ist, als genau kalkulierte Strategie oder als unfreiwilliger Ausdruck von Unsicherheit, Ratlosigkeit und Verlegenheit: in jedem Falle nahm sie schon durch ihre Behäbigkeit Weiss' *10 Arbeitspunkten* zumindest vorerst die provokative Brisanz nahm und vermied so eine größere Störung der demonstrativen öffentlichen Identifikation der DDR mit der *Ermittlung*.

³⁴ Harald Hauser: *Bekenntnis ohne Vorbehalte. Eine Meinung zu den „10 Arbeitspunkten“ von Peter Weiss*. In: Neues Deutschland, 10.10.1965, S. 5.

³⁵ Günter Görlich: *Im wesentlichen liegt's an uns*. In: Neues Deutschland, 3. 11.1965, S. 4.

Übrigens spricht viel dafür, daß die DDR-Kulturpolitik in diesen Wochen vor allem auf Zeitgewinn setzte, weil sie keine klare politische Direktiven mehr hatte für den Umgang mit Fragen, wie sie der Fall Peter Weiss aufwarf. Diese Phase der Unklarheit und des Abwartens beendete erst das 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965, auf dem dann das ominöse „Scherbengericht über alle ‚modernistischen‘, ‚skeptizistischen‘, ‚anarchistischen, ‚nihilistischen‘, ‚liberalistischen‘ und ‚pornographischen‘ Strömungen in der DDR-Literatur wie übrigens auch im Film abgehalten“ wurde.³⁶ Gemeint waren vor allem Wolf Biermann und der Philosoph Robert Havemann sowie Stefan Heym, Günter Kunert und Heiner Müller, betroffen waren aber auch bisher in der DDR gedruckte prominente westdeutsche Autoren, denen nun mit Ab- und Ausgrenzung begegnet wurde. Das bekam nun neben Heinrich Böll und Martin Walser auch Peter Weiss zu spüren, und zwar ironischerweise just in dem Moment, als er sich öffentlich auf den Sozialismus und die DDR zubewegte.

Aber vielleicht war Weiss nicht nur ein Betroffener dieses kulturpolitischen Kurswechsels der SED, sondern mit seinen unbequemen Äußerungen im Sommer 1965 auch einer ihrer Auslöser. Derartige Vermutungen nährt jedenfalls das höchstinstanzliche Machtwort, mit dem das „Neue Deutschland“ am 4. Dezember auch förmlich die orientierungslose und widersprüchliche DDR-Reaktion auf seine politischen *Rapporte* um die 10 *Arbeitspunkte* zu beenden suchte. Was das „Neue Deutschland“ druckte, waren Auszüge aus einer Rede, die der stellvertretende Vorsitzende des DDR-Schriftstellerverbandes, Max Walter Schulz, im November 1965, also im Vorfeld des 11. Plenums, auf einer Beratung Walter Ulbrichts mit Kulturschaffenden im Staatsrat der DDR hielt. Darin gab Schulz Richtlinien, so wörtlich, für „unser Verhalten in der Sache Kontakte und Bündnis mit Schriftstellern, die in Westdeutschland leben oder deutschsprachig dort verlegen lassen und heute – erklärter- oder nichtexplizit – unterwegs sind von einem ‚dritten‘ Standpunkt zu einem alternativen konsequent-demokratischen“. Deutlicher konnten die Anspielungen auf den Gemeinten kaum sein. Dergleichen Autoren, so fuhr Schulz fort, fordere die DDR auf, nicht länger „in klassenindifferenter kritischer literarischer Interpretation der deutschen miserablen Klein- und Wohlstandsbürgerei zu verharren“. Und dann wandte er sich namentlich auch an Weiss mit der Mahnung, aus dem Beispiel der Becher, Brecht, Seghers usw. zu lernen, wie mühevoll der Weg vom bürgerlichen zum konsequent sozialistischen Schriftsteller sei, „wie hart“, so wörtlich, der Weg von humanistischer Bürgerlichkeit zum realen sozialistischen Humanismus mit Widersprüchen, Skrupeln, Zweifeln, mit Risiko und mit Arbeit gepflastert ist. Und wie ‚Erlösungsgefühle‘ sogleich mit Aufträgen ausgestattet werden, mit Selbstaufträgen oder mit Parteaufträgen oder mit selbstgestellten Parteaufträgen.“ Autoren, die sich diesem Auftrag entzögen, müßten sich sagen lassen,

daß die nur-oppositionelle, gesellschaftskritische Haltung, die sich in der Tradition des kritischen Realismus wähnt, die sich ‚Zersetzung‘ von Ideologie um jeden Preis verschrieben

³⁶ Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Darmstadt 1985, S. 127.

hat, weil Ideologie Abfall vom Geist sei, sich in Wirklichkeit weit unterhalb der humanistischen Tradition des kritischen Realismus befindet.

Aufgabe und Pflicht der sozialistischen Kulturpolitik sei es jedenfalls, so Schulz abschließend,

keinen Respekt zu zeigen vor gekonnter ästhetisierender Kunstform, die es übernommen hat, in Verabscheuung des Inhalts das Kunst-Eigentliche zu leisten, weil sie aus ethischer Schwäche nicht imstande ist, die Kluft zwischen Kunst und Wirklichkeit zu schließen.³⁷

Damit hatte sich ein Dreivierteljahr nach der Rostocker *Marat/Sade*-Inszenierung, ein knappes halbes Jahr nach Weiss' ostentativem Bekenntnis zum Sozialismus und wenige Wochen nach der aufwendigen Lesung der *Ermittlung* in der Volkskammer mit arroganter Deutlichkeit die harte Linie gegen Weiss durchgesetzt. Der Sympathisant wurde nicht mehr willkommen geheißen und interpretierend umworben, sondern voller Mißtrauen und Berührungängste auf Distanz gehalten und von obenherab belehrt.

VIII

Aber aber auch mit dieser offiziösen Abweisung durch Max Walter Schulz war die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Peter Weiss und der DDR noch nicht auf den Tiefpunkt des Jahres 1965 angekommen. Vielmehr provozierte der verhärtete kulturpolitische Kurs der SED nach dem 11. Plenum nun seinerseits den entschiedenen Protest von Peter Weiss – allerdings nicht in eigener Sache; vielmehr ergriff Weiss öffentlich Partei für jenen DDR-Kollegen, der von diesem Kurs am härtesten betroffen war, nämlich für Wolf Biermann.

Biermann war schon 1962 nach der Gründung eines Berliner Arbeiter- und Studententheaters mit einem Auftrittsverbot belegt worden, das bis 1963 galt. 1963 war er dann auch aus der SED ausgeschlossen worden. Mitte 1963 durfte er jedoch, unter anderem in der Ostberliner „Distel“ und auch in Westberlin bei Wolfgang Neuß wieder auftreten. Nun, nach dem 11. Plenum, wurde ein generelles Auftrittsverbot gegen ihn verhängt, seit Anfang Dezember vorbereitet und begleitet durch eine regelrechte publizistische Kampagne gegen ihn, die Mitte Dezember mit zahlreichen Leserbriefen im „Neuen Deutschland“ und mit drei Seiten im FDJ-Organ „Forum“ ihren Höhepunkt erreichte. Weiss konnte dieses Auftritts- und Publikationsverbot gegen Biermann nur als konkrete und flagrante Bestätigung der allgemeinen Vorbehalte registrieren, die er in dem Vegesack-Interview und in den *10 Arbeitspunkten* geltend gemacht hatte. Entsprechend kompromißlos reagierte er nun. Gemeinsam mit Heinrich Böll protestierte er am 17. Dezember in der „Zeit“ gegen die Maßnahmen der DDR-Führung. Wörtlich schrieb er:

³⁷ Max Walter Schulz: *Humanismus und Realismus*. In: Neues Deutschland, 4.12.1965, Beilage S. 2.

Mit Entsetzen sehe ich, auf welche Weise ein Autor der DDR, Wolf Biermann, öffentlich für seine Meinung abgeurteilt wird. Ich bin kein Freund des Bonner Staats, doch ich habe, trotz der Angriffe, die auch über mich ergingen, bisher jede meiner Arbeiten dort veröffentlichen und meine Stücke aufführen können. Wenn ich für den Sozialismus eintrete, dann tue ich dies, weil zu meiner Vorstellung des Sozialismus die freie Meinungsäußerung gehört. Es ist völlig unvereinbar mit den Grundlagen derjenigen sozialistischen Gesellschaftsordnung, die ich anstrebe, daß einzelne Vertreter der Literatur und Kunst unterdrückt werden. Wolf Biermann hat bisher in der DDR kein Buch veröffentlichten können, seine Arbeiten sind nur kleinen Kreisen bekannt. Ich frage mich, worin die Gefahr seiner Lieder liegt, die jetzt einer solchen Diffamierungsaktion ausgesetzt werden. Und ich habe beim Wiederlesen der Texte nichts entdecken können, was gegen den Sozialismus verstößt. Biermann gibt einzig und allein Ausdruck für einen stattfindenden Generationskampf, und dies ist sein natürliches Recht. Die sozialistische Gesellschaft mußte stark genug sein, abweichende und kritische Stimmen zu ertragen. Man mag gegen Biermann polemisieren, aber man soll ihn zu Wort kommen lassen. Als humanistischer Schriftsteller erkläre ich meine Solidarität mit Wolf Biermann.³⁸

Auf diese Intervention anwortete von Seiten der DDR der Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form“, Wilhelm Girmus, in der Form eines Offenen Briefs, der, datiert vom 20. Dezember, am 23. Dezember im „Neuen Deutschland“ erschien. Darin drückte Girmus zunächst seine Enttäuschung darüber aus, daß sich der Autor der *Ermittlung* sich zum Handlanger des westdeutschen Revanchismus und dessen Hetze gegen die DDR mache; so ernte er nun den Beifall derjenigen, die ihn eben noch ob der *Ermittlung* aufs Übelste beschimpft hätten. Im übrigen irre Weiss in der Sache: es handle sich nicht um ein Generationsproblem, sondern um ein gezielte politische Attacke gegen den Sozialismus; Biermann verunglimpfe in seinen Texten alle die alten verdienten antifaschistischen Helden, die nun die Träger des DDR-Staats seien. Sogar seinem eigenen Vater, der in Auschwitz ermordet worden sei, falle Biermann mit seinen Forderungen nach einem „wahren Sozialismus“ nachträglich in den Rücken. Vor allem aber beleidige Biermann die Partei, die die einzige Instanz sei, die Deutschland in den Sozialismus führen könne und wolle; hier finde deshalb alle Forderung nach Meinungsfreiheit ihre Grenze: „Alle Freiheit für die Stärkung unserer sozialistischen Macht, keine Freiheit für die, die die Macht unserer sozialistischen Macht schwächen“. Nach diesen Klarstellungen schlüpft Girmus dann am Ende seines Offenen Briefes in die Rolle des persönlich enttäuschten, aber immer noch gesprächsbereiten väterlichen Freundes, der dem solchermaßen ermahnten Sünder die Brücke zur möglichen Umkehr baut:

Ich bedaure, daß Sie Ihre Meinung zu dem ganzen Komplex geäußert haben, ohne zuvor mit irgend jemand von uns zu sprechen. Ich glaube, Sie wären zu anderen Schlußfolgerungen gelangt. Das Problem ist eben nicht Biermann, sondern die Sicherung des Friedens in Deutschland und das Schicksal des Sozialismus. Deshalb, und nur deshalb hielt ich es für

³⁸ Peter Weiss: *Mit Entsetzen sehe ich ...* . In: Die Zeit, 17.12.1965, S. 7.

erforderlich, Ihnen zu schreiben. Doch nichts für ungut! Ich steh stets zu Ihrer Verfügung. Mit den besten Grüßen, Ihr Wilhelm Girmus.³⁹

Dieser Offene Brief veranlaßte Weiss noch einmal zu einer Replik, die jedoch alles andere als eine Verständigung bewirkte. Zunächst stellte er klar, daß er seine Stellungnahme gegen das Auftrittsverbot von Biermann nicht nur an die „Zeit“, sondern zugleich an das „Neue Deutschland“ geschickt habe, die sie aber nicht abgedruckt habe. Dann äußerte er sich noch einmal grundsätzlich zur Sache, zum Stellenwert seiner Kritik an der DDR und zur Problematik des falschen Beifalls:

Ich befinde mich in einer schwierigen Situation. Einerseits sehe ich, wie unsere Einwände gegen die gegenwärtige Kulturpolitik in der DDR von der westdeutschen Rechtspresse ausgeschlachtet werden, und wie überhaupt der Fall Biermann und die darauf folgenden Angriffe gegen andere Repräsentanten der Kunst, Literatur, der Musik und des Films, von der kalten Kriegsführung dazu benützt werden, das Staatsgefüge der Deutschen Demokratischen Republik in bekannter Weise infrage zu stellen. Andererseits muß ich, der ich keine Möglichkeit unterlasse, für die positiven Erscheinungen in der DDR einzutreten, und der ich im Sozialismus die einzig entwicklungsfähige Gesellschaftsordnung sehe, nun in eine oppositionelle Stellung geraten in den Fragen der künstlerischen Arbeit, wie sie in der DDR aufgeworfen werden. [...]

Ich verbinde mit dem wissenschaftlichen Sozialismus die Ausdrucksfreiheit der Kunst, weil ich im Sozialismus überhaupt erst die Voraussetzung sehe für eine wirklich freie Kunst, d.h. eine Kunst, die sich von der Spekulation, der Kommerzialisierung und dem Dienst an der herrschenden Klasse losgelöst hat [...] Einzig und allein eine bestimmte realistische Schreibweise zu fordern, oder eine nach festgesetzten Regeln funktionierende Musik usw., scheint mir eine Unterschätzung des allgemeinen Kunstverstands zu sein. [...] Lieber Herr Girmus, und ich hoffe, in diesem Brief an Sie viele andre gleichzeitig anzusprechen, um eine fruchtbare Zusammenarbeit weiterzuführen: lehnen Sie es nicht als Revisionsimus ab, wenn ich der Meinung bin, Sie sollten einiges in ihrer Kulturpolitik revidieren. [...] Laßt Biermann singen, ärgert euch darüber, und macht es besser!⁴⁰

Diese Replik von Weiss, datiert vom 28. Dezember 1965 und wiederum adressiert an das „Neue Deutschland“, wurde dort nie veröffentlicht. Die DDR hatte endgültig auf stur gestellt, sie griff nun wieder bewußt, wie schon bei der ersten, noch überraschten und verunsicherten Reaktion auf das Vegesack-Interview, zum Mittel der kalten Unterdrückung der ihr mißliebigen Äußerungen. Die DDR war es, die den Dialog mit ihrem kritischen Sympathisanten Peter Weiss beendete – jedenfalls vorerst. Man kam wieder miteinander ins Gespräch, aber man geriet auch wieder aneinander. Es wiederholten sich nur die Probleme und die Formen des Umgangs mit ihnen, die sich schon in diesen Monaten des Jahres 1965 vollständig herausgebildet hatten und die sich als letztlich für beide Seiten nicht lösbar erwiesen. Es gab die nun vorhersagbaren Sollbruchstellen, die Weiss nicht meiden wollte und die die DDR auch nie endgültig

³⁹ Wilhelm Girmus: *Ein Brief an Peter Weiss*. In: Neues Deutschland, 13.12.1965, S. 7.

⁴⁰ Peter Weiss: *Antwort auf einen Offenen Brief von Wilhelm Girmus an den Autor in der Zeitung „Neues Deutschland“*. In: Rapporte 2, S. 24-34.

wahrhaben wollte: selbst nach dem „Trotzki“-Eklat versöhnte man sich wieder über dem „Hölderlin“, und am Ende gab es doch noch eine, wenn auch niemals den Bedarf deckende Ausgabe der *Ästhetik des Widerstands*. Wirklich klären ließen sich die Probleme nie: was Weiss und die DDR miteinander verband und zugleich voneinander trennte, war nicht eine persönliche Haßliebe, sondern offenbar ein Stück aus der deutschen sozialistischen Misere.

KRISTINA JON

1997

THE RECEPTION WOLF BIERMANN'S IN THE REUNIFIED GERMAN STATES

Abstract: First Versuch: Die Rezeption Wolf Biermanns in den beiden deutschen Staaten (The reception of Wolf Biermann in East and West Germany), *Studies in German Romanticism*, 1997, The University of York, England, vol. XX, pp. 165-177, ISBN 0-312-06694-4, ISSN 0177-2667.

The 1990s mark a critical period of cultural politics in East and West Germany on the occasion of the biography and reception of the Wolf Biermann's works. The first two parts of the article include examples of several reception methods which serve as models of practices through the writer's East country Austria when methods like audio presentation have been neglected and Euro giving the post-reunited impression of travelling through correspondence, confessions, recollections of his family and events with persistence in private and individual spheres of life, resistance, embracing the world, ideas of education and the expulsion from East Germany in 1976. The subsequent parts were entitled "unofficially" also after 1976, about his stay in the West as part of these "agitational activities" against the poet and his work as documented in "Staat" archives, which were made accessible in 1993 (the documentation about his person includes over 30 000 pages). The last part of the article describes the history of the poet's reception in West Germany either before his expulsion from East Germany or later. The reception of the contemporary makes them quite differently but it is possible to prove, on several examples, that for instance big, recognized publishers were afraid to publish the demand and expressed by the East German regime artists.

Wolfgang Iser, *Institut Pädagogik Pommern*, ul. Kaspellegroci 4, 61-674 Pommern - Poland.

Die Biographie und Rezeptionsgeschichte des Werkes von Wolf Biermann eignen sich bestens dafür, zur Diskussion über die Indizierung der – im doppelten Sinne – kritischen Literatur unseres Jahrhunderts anzuregen. An seitens Beispiel lassen sich ähnlich interessante, wenn auch rückwärtsgewandte Mechanismen und Machtverhältnisse der

